

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 48

Artikel: Das dürftige Leben
Autor: Venner, J.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 48 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 3. Dezember 1921

Das dürftige Leben.

Von J. V. Venner.

Durch die Straßen der Städte gehen viele
In verschämter Armut und Dürftigkeit
Und wissen um keine andern Ziele
Als Tilgung von Hunger und Müdigkeit.

Und haben in ihrem mühsamen Leben
Kaum einmal die hellen Sterne gesehn
Und spüren selten mit zagem Erbeben
Schönheit die gefurchten Stirnen umwehn.

Sie wurden in bangen Winkeln geboren
Von einem zermarterten kranken Schoß,
Der wie sie nur zum Dulden auserkoren,
Und mit ihnen wuchs die Entbehrung groß.

Und wenn ihre müden Knochen am Ende
Das ewige Erstarren weggefest,
Recken sich tausend junge Hände
Nach dem Dornenkranz, den sie hingelegt.

Der Heilige und die Witwe.

Novelle von Rudolf Trarbold.

3

Da Frau Bänderlin kein heuriges Säslein mehr und überdies in Liebesangelegenheiten auch nicht so unbewandert war wie ihr sonderbarer Verehrer, wurde sie durch den Heiratsantrag nicht aus allen Himmeln gerissen, wie Konrad befürchtete, sondern fühlte sich ungemein geschmeichelt. Sie hatte übrigens die Sache kommen sehen, da sie eine Politik geführt, die nur dahin zielte, die rechtmäßige Herrin in diesem Hause zu werden. Sie verlor daher keinen Augenblick das seelische Gleichgewicht, da sie wohl vorbereitet für die Rolle war, die sie zu spielen hatte.

Mit aller Sorgfalt bereitete sie das Abendessen, verwendete aber nicht minder Mühe, sich zu dem bevorstehenden, bedeutungsvollen Mahle zu schmücken. Pünktlich wie der Glodenschlag trat sie mit dem Leibgerichte Konrads ins Eßzimmer, wo ihr Herr der Dinge harrete, die da kommen sollten.

Angetan mit der schönsten ihrer weißen Halskrausen, schwebte die Witwe daher, trug mit unendlicher Anmut — so schien es wenigstens ihrem Anbeter — die Speiseplatte, die sie mit dem zierlichsten Neigen des Hauptes auf den Tisch setzte. Während die Krause, die ihren etwas magern Hals umschmiegte, dem frischgefallenen Schnee zu vergleichen wäre, kündeten die Wangen im leuchtendsten Rot, wie Herolde, dem verliebten Heiligen die süßesten Freuden des Daseins. Die kunstvoll aufgebaute Haarkrone verriet durch ihren Glanz und Lavendelduft, daß heute mit der Pomade

nicht gelpart worden. Kein einziges Härlein machte sich durch irgendeine Widerspenstigkeit bemerkbar, aber um so lieblicher ringelten und wehten die beiden Schläfenglöcklein wie zwei Zauberspähchen. Das schloßweiße Fürtuch, das sonst den Ernst des sittsam schwarzen Kleides milderte, es wurde heute durch eine allerliebste, kleine Seidenschürze ersetzt, um so der Haushälterin gleichsam jezt schon die Würde der Herrin zu verleihen. Der flug gewählte und fein erwogene Aufpuß der Witwe verfehlte seine Wirkung auf Konrad nicht, obßhon er nur Augen für die roten Bädlein und die Flatterlocken der Begehrenswerten hatte. Frau Bänderlin wußte ihre Lider heute so zu senken, daß man das meisterlose Leuchten der freudigen Augen nicht bemerken konnte; denn es lag in der Absicht der keuschen Witwe, nichts von dem zu verraten, was in ihrer Seele vor sich ging.

Nach einem hangen Schweigen faßte sich Konrad doch ein Herz und stellte die Frage: „Habe ich Sie durch mein Schreiben beleidigt, Frau Bänderlin?“

Nun durfte endlich die Witwe ihren Mund öffnen und antwortete: „Ach, Herr Umgiebel, Sie sehen, wie schwer es mir heute wird, den unbefangenen Ton zu finden, der sonst zu dieser Stunde hier herrschte.“

Konrad seufzte aufrichtig, denn er kam sich sozusagen wie ein großer Sünder dieser herzensreinen Witwe gegenüber vor. Da es nun aber kein Zurück mehr gab, und er